



Schädelstätte der Welt.

Proletarierohn,
am Kreuz zerreißt dein heiliges Fleisch,
am Galgen bricht deine Wirbelsäule,
im Kerker fault deine Kraft
und vor Kanonen
zerfetzen sie dein glühend' Herz.

Denn du verkündest den Bund
der werkfrohen Menschen,
du stürzest den Wechslern und Krämern
Banken und Börsentische,
dich ekeht nicht
der Verkommenen
und ins Elend Verdamnten.
Du glaubst an den Sieg
der irdischen Freiheit.

Deine Seele gärt
unter den Lastträgern,

die den Bauch der Faulen
in goldenen Sänften
durch den Garten der Erde schleppen.

Deine Marter stöhnt durch Zuchthäuser
und Mietskasernen.
Von wannen du kommen wirst
zu richten die Lebendigen!
Denn Du wirst auferstehen,
Sohn des Volkes,
kein Märtyrer
mit der Dornenkrone.
Daher wirst Du brausen
im roten Sturm der Revolution,
im Brand deiner zornigen Liebe
werden veraschen
Triumphbögen der Tyrannen,
werden brechen
die Käfige der Nationen,

werden stürzen
die goldenen Götzen
des Profits.

Proletariat,
Messias der Zukunft,
gestorben an Millionen Kreuzen,
Bereite dich!
Schon zerriß der Vorhang
vor dem allerheiligsten Altar
der großen Freiheit,
den man vor deinem Blick verhüllte.
Schon verfinstert sich der Himmel
im Gewittersturm des Gerichts.
Schon beb't die Erde
Unterm dröhnenden Schritt
deiner Brüder
in aller Welt.
Auferstehe — auferstehe! W. J.

Osterlegende.

Von Alfons Behold.

Der leidvolle Leib des Gekreuzigten lag wieder einmal in den Kirchen zur österlichen Schau. Es war am letzten Tage der stillen Karwoche. Von den Gittern der heiligen Gräber schob sich die ehrfurchtsvolle Schaulust der Menschen in bunter Dichtigkeit. Nur wenige beteten voll Inbrunst und knieten auf den Fliesen in Demut und Trauer.

Zur Mittagszeit stieg ein Wanderer die Bergstraße in die Stadt hinab. An seinen hängenden Schritten schleppte er viele Stunden beschwerlicher Wanderschaft nach sich. Staub von vielen Straßen des Landes lag auf seiner armseligen Bekleidung, und die Eisenornamente seines Stodes drückten sich bei jedem Aufstoß immer tiefer in den aufstauenden Boden, beschwert von der Last seines müden Körpers. Aus dem grauen Leinwand, den der Mann auf den Schultern trug, ragte das Ende eines langen Hobels und das eines Winkel eisens hervor. So mußte der Wanderer wohl ein reisender Tischlergeselle oder Zimmermann sein. An einer Straßenecke fragte er eine des Weges kommende Frau schüchtern nach der großen Möbelfabrik. Und als ihm die Frau bereitwillig und mit einem Mitleid in Blick und Stimme Auskunft erteilte, sagte er ganz leise: „Danke, liebe Frau!“ Da mußte diese in einem

schreckhaft und doch sonderbar freudigen Staunen dem Weitergehenden nachschauen, war es ihr doch gewesen, als hätten über ihr vier silberne Mädchenstimmen im reinen Gesang wiederholt: „Danke, liebe Frau!“

Als der arbeitssuchende Tischlergeselle an das Tor der Möbelfabrik kam, und arger Unruhe voll, wie ein Bettler anklopfte, machte ein beleibter, blaubehäuteter Hauswart die Pforte nur zu einem schmalen Spalt auf, musterte den Draußenstehenden mit einem fahlen, teilnahmslosen Blick und grunzte im Ton schläfrigen Mißvergnügens: „Was wollen Sie denn?“

Demütig verlor es sich von den Lippen des Gesellen in das widerwillige Ohr des Dicken: „Lieber Herr! Ich möchte anfragen, ob hier nicht ein guter, fleißiger Arbeiter angenommen wird?“

„Schau S', daß S' weiterkommen, Landstreicher!“ Und den knappen Spalt in der Tür fraß das Schnoppen des Niegels im Schloß.

Nun schleppte sich der stadtfremde Arbeitslose durch die halbe Stadt von Fabrik zu Fabrik, von Meister zu Meister, um überall mehr oder weniger barsch abgewiesen zu werden. In einer geringeren Werkstätte, wo er in der Vorstube des Längeren auf den Bescheid des Meisters warten mußte, gab ihm der anwesende

Behrjunge im Gefühl des Mitleids für arme, bittende Menschlein ein Stück Brot und wußte dann nicht welch Wunder ihm auf einmal geschah, als der fremde Geselle es mit einem leisen Dank entgegennahm. Dem Knaben war es da, als stünde seine längst verstorbene Mutter lebhaftig an seiner Seite und bedankte sich bei ihrem Sohne für das Stückchen Brot. Auf dem Marktplatz platzierte aus einem marmornen Brunnen eifrig ein klares Wasser. Zu ihm schlich sich der arme, hungrige, todmüde Mann. An dem klingenden Strahl wollte er sich über die vordorrte Zunge und die schmerzzeugende Leere des Magens auf eine kurze Frist hinwegtäuschen. Eben beugte er sich über das prunksteinerne Becken, um den Anlauf, der ein zierliches Engelsköpfchen darstellte, zu erreichen, als ihn eine zangenstarke Hand zurückdrückte. Er rutschte aus, kniete in den Anien zusammen und sah dann über sich das eifrig entriestete Gesicht eines Polyzisten, der ihn scharf ansah: „Was machen Sie da oben auf dem Brunnen? Wissen Sie nicht, daß das verboten ist?“

Dann ließ er seine mißtrauischen Blicke über den Mißfater rieseln. „Wer sind Sie denn eigentlich, was machen Sie da?“

„Ich bin ein zugewandter Tischlergeselle und wollte nur meinen Durst löschen.“

„So, so,“ seigte der Polizist, „das kennen wir, haben Sie keinen Wohn- oder Arbeitsplatz?“

„Nein, Herr Polizist, ich bin erst zu Mittag in die Stadt gekommen und hab' mir gleich Arbeit gesucht, bin aber überall abgewiesen worden.“

Der Stadtsoldat glühte vor Amtseifer und dem Willen der Gesezzerfüllung durch seine wichtige Person. Und er packte den armen Burschen roh am Arm und zerrte ihn über das Pflaster vieler Gassen, durch die Spottlust und schmutzige Schadenfreude unzähliger Leute, zu dem Polizeigebäude, das alt und modrig wie eine versteinerte Riesenkröte in einem abgelegenen Stadtteil war. Da die Amtsräume wegen der nahen Auferstehungsfeierlichkeiten schon geschlossen waren, wurde der Häftling keinem verhörenden Beamten vorgeführt, sondern sofort in den Arrest gesteckt. Stumm und teilnahmslos rückten die Insassen zusammen und gaben dem Neuangekommenen eine schmale Fläche der nackten, schmutzigen Diele zum Hinlegen frei. Nach einer Weile raffelte es vor der Blechtüre und herein trat ein Gefängniswärter, dessen Gesicht im fahlen Licht des Ganges wie das einer wütenden Eule hing. Er zählte brummig die Insassen des Loches und wollte wieder gehen, als vor ihm der neue Häftling aus der Dämmerung tauchte und mit anständiger Bitte sagte: „Guter Herr, ich tät recht schön bitten

um ein Stückel Brot. Ich habe seit zwei Tagen nichts gegessen und mich hungert sehr.“

„Du arbeitsscheuer Lump, du! Was willst du, Brot willst? Nicht einmal an die heiligen Tag gibt einem das Gefindel eine Ruh. Da beiß nein, wenn du einen Hunger hast.“ Er hielt ihm die geballte Faust mit dem umkrallten Schlüsselbund vor das hilflose Gesicht.

Als er den Raum, vor Empörung saugend, wieder verlassen und die Tür hinter sich zugeworfen hatte, wachten die Gefährten des Tischlergesellen aus ängstlichem Vertrauen und Teilnahmslosigkeit auf. Sie scharten sich um ihn und schenken ihm ihre laute Empörung über den rohen Gefangenwärter als gutgemeinten Trost.

Der Geselle hob den Kopf mit dem feinen blonden Kranzbart, schaute sie alle der Reihe nach mit blauen Lichtern an und sprach ein Seltzames: „Brüder, er weiß ja nicht, was er tut. Aus ihm sprechen die anderen, und ah, diesen wieder andere, die vielleicht schon dieser Erde gestorben sind. Das Schlechte und Böse, Brüder, ist wie feiner Staub, es dringt in alle Seelen, in die heimlichsten Falten unseres Herzens. Laßt uns nicht richten, Brüder, denn es könnte sein, daß wir inwendig voll Staub. Was wissen wir von unsern guten Werken? Wenig oder gar nichts. Aber mit bösen Dingen sind wir vollgepackt.“

Die Gebrochenen und Geringsten der Menschheit starrten den Sprecher an und wuß-

ten das sonderbare Erlebnis nicht zu deuten. Sie vergaßen auf einmal alle Schimpfnamen, den ganzen Groll ihres zerrutten Lebens und wußten nicht worüber sie fluchen oder klagen sollten. Eine samtene Stille hüllte sie warm ein, in die unerwartet feierliches Glockengeläute brauste und manchmal Töne eines Auferstehungskliedes hereinzitterten, das eine ferne Menschenmenge sang:

Christ ist erstanden, aus Todesbanden

Halleluja, halleluja!

Da löste sich von der Landstreichergruppe ein kleines buckiges Männlein los. Von kantiger Stirn flossen ihm lange Haare ins Gesicht und die andern nannten ihn den verrückten Professor. Jetzt warf er die Hände in die Höhe und stammelte: „Die Wundmale, die Wundmale!“ Dann trat er auf den Tischler zu und bat inbrünstig: „Segne mich, Herr, und die Brüder.“

Und der Geselle stand auf und küßte den Verklärten auf die Stirn. Zugleich öffnete eine strahlende Hand die versperrte Tür, schob sie wie ein Wölkchen zur Seite. Draußen baunte kein düsterer Korridor die Blicke, eine Frühlinglandschaft schenkte sich den Augen der Gefangenen. Und durch diese sahen sie den Bruder Tischler wandern. Sie knieten nieder und falteten die Hände. Sie hörten noch immer Glockengeläute und die Glocken tönten jede Sorge und Qual von ihren Herzen weg.

Andreas Reischel.

Unsere Zeit ist reich an Geschichten von märchenhaften Erfolgen willenskräftiger Männer, die von den untersten Stufen der Armut zu den höchsten Höhen des Reichtums und der Macht emporstiegen. Namen wie Edison, Rockefeller, Ford, mögen hier genügen. Jedoch scheinen solche Laufbahnen eine spezifische Angelegenheit der geschäftstüchtigeren Amerikaner zu sein. Im alten Europa, und vornehmlich an Männern, deren Arbeit nicht äußerem Glück, sondern ideellen Zielen gilt, bewahrheitet sich immer noch das Wort: „Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande!“ Das Leben Andreas Reischels, des großen Neuseelandsforschers, ist ein Schulbeispiel hierfür.

Im Jahre 1845 wurde Andreas Reischel in Buz geboren, kam aber schon in zarterster Jugend nach Kaisermarkt im hügeligen Mühlviertel Oberösterreichs. Ungefällig gegen die Menschen, verbrachte der Knabe seine Zeit im Walde. Als er alt genug war, um einen Beruf zu ergreifen, wurde er bei einem Bäcker in die Lehre gegeben. Es war ein Glück für den Knaben, der sich nie mit seinem Handwerk befreundet konnte, daß sein Meister Verständnis für seine naturwissenschaftlichen Studien besaß. Dann brach 1866 der Krieg gegen Italien aus. Ein am Feldzug teilnehmender Baron nahm nach Kriegsende den jungen Mann auf Reisen nach Italien mit. Fortuna folgte den Zurückgekehrten auch nach Wien. Kaum verheiratet, erhielt er durch Vermittlung eines einflußreichen Gönners den Auftrag, ein Kolonialmuseum auf Neuseeland einzurichten. Und Reischel, der seine Jugendträume in Erfüllung gehen sah, griff bedenkenlos zu, obwohl er seine Frau „auf zwei Jahre“ verlassen sollte. Aber sein Traum war härter als alle Bande, die ihn an die Heimat fesselten. Daß er in Wirklichkeit zwölf lange Jahre fernbleiben sollte, hat er wahrscheinlich selbst nicht geahnt. In Neuseeland angekommen, ging er sogleich an die Arbeit, die sein Lebenswert werden sollte. Mit seinen schwer erarbeiteten Gehältern rüstete er

nacheinander acht Expeditionen aus, zog auch ganz einsam, nur von seinem treuen Hunde Casar begleitet, unbekannten Gefahren entgegen. Monatelang hörte er oft keine menschliche Stimme. In zwölfter Stunde war es ihm vergönnt, eine unter den Tritten der Zivilisation „Sterbende Welt“ festzuhalten.

Neuseeland hat ungefähr die Gestalt und die Größe der Halbinsel Italien. Der Nordinsel geben große Vulkan, tätige und erschöpfende, das Gepräge. Hunderte von Geisern sprühen siedehißes Wasser turmhoch zum Himmel. Das Herz der Natur pocht hämmernd und dröhnend an die Erdrinde. Die Südinsel erhält durch eine mächtige Bergkette ein festes Gefüge. Fjorde, deren Schönheit die skandinavischen übertrumpft, zerreißen die Küste. Diese paradiesische Insel beherbergt eine seltsame Tierwelt. In der geheimnisvollen Wald-einsamkeit tappt der Kiwi — ein Vogelzwerger, nämlich seinen Weg. Flügellose Eulenpapageien haufen in Baumhöhlen und gehen wie der Bwegstrauh nur nachts auf Nahrungsjude aus. Ein anderer Papagei hat sich aus einem Vegetarier zum Fleischfresser entwickelt. Er überfällt Schafe und hadt ihnen Fleischstücke aus dem Rücken. Der Eula-Vogel lebt paarweise in ständiger Gemeinschaft. Das Männchen hadt mit seinem kurzen, stämmigen Schnabel die Bäume an, des Weibchens langer, dünner Schnabel zieht die Würmer hervor. So sind sie untrennbar aneinandergebunden.

Das größte Wunder dieser Welt ist aber der Mensch: der Maori. Er vereinigt in sich scheinbar unvereinbare Gegensätze. Die Maori sind schön, den Ariern ähnlich, sie besitzen eine hochentwickelte Kultur, Sinn für Schönheit, Kunst und Rhetorik, aber sie sind Kanibalen. Dem getöteten Feind sticht der Maori die Augen aus, die er verschluckt; er schneidet die Halsschlagader auf und saugt das Blut aus; er verzehrt schließlich auch das gekochte Herz. Reischel erzählt, daß einmal ein Häuptling, der einem vornehmen Gast besondere Ehre erweisen wollte, seine Frau zwang, für ihr Kind und sich selbst Kochgruben zu graben, und daß er dann die

eigenen Familienangehörigen mit größtem Vergnügen verpeiste. Gewöhnlich meint man, daß ein menschenfressendes Volk unbedingt auf einer tiefen Kulturstufe stehen müsse. Die Sitten der Maori strafen diese Anschauung Lügen. Ihre Religion überrascht durch den Glauben an tiefen philosophischen Ideen. Sie erinnert in vielem an den christlichen Glauben. Wunderbare Schatzkammern, künstlerische bunte Matten, die reiche Ornamentik an ihren Bauten zeugen für große Gestaltungskraft. Besonders hervorzuheben sind Tapferkeit und Redlichkeit der Gesinnung. Als z. B. ein Stamm der Maori zum erstenmal gegen Weiße kämpfte, schickten die „Wilden“ ihren Feinden Lebensmittel mit der Aufforderung zu essen, damit sie im Kampf widerstandsfähig seien. Als die Europäer dann ihre Schußwaffen gebrauchten, forderten sie den Kampf Mann gegen Mann. Schußwaffen feiert für Feiglinge, denn sie ermöglichten es jedem, den Stärksten aus der Ferne ohne Gefahr zu töten.

Diese wundervolle „Sterbende Welt“ hat Reischel der Menschheit überliefert. Das ist sein großes und unschätzbares Verdienst. Seiber hat man den Lebenden nicht zu würdigen verstanden. Auch hierin waren die „Wilden“ den Europäern überlegen. Sie ehrten den liebevollen Menschen, der als Gleicher unter Gleichen zu ihnen kam, durch Verleihung ihrer höchsten Würde. König Taohiao verlieh Reischel den erblichen Häuptlingsrang. Sein Titel lautet zu deutsch: „Reischel, der Schneepfenstrauh, Fürst von Oesterreich“. Sein Vaterland hatte kaum genug Verständnis, ihm die Zukunft finanziell sicherzustellen.

Am 3. April 1927, 25 Jahre nach dem Tode dieses bescheidenen Mannes, fanden in ganz Oesterreich Erinnerungsfeiern statt, an denen die Spitzen der Behörden und der Presse teilnahmen. Aber Reischel verdient, daß man seiner auch in der übrigen Welt gedenkt. Wenn der Vielverkannte auch während seines arbeitsreichen Lebens nicht Ruhm und Anerkennung gefunden hat, so soll wenigstens der Name des Toten der Vergessenheit entziffen sein. Daß

dies jetzt geschieht, nach einem Menschenalter, ist nicht zum mindesten der dankbaren Liebe seines Sohnes zuzuschreiben, der die Forschungen des Vaters in dem Buch „Sterbende Welt“ (Brochhaus, Leipzig) sammelte. Anlässlich des 26. Todestages Reichs hat nun Brochhaus unter dem gleichen Titel auch eine bil-

lige Ausgabe des großen Reisetwerks in der Sammlung „Reisen und Abenteuer“, Halbleinen M. 2.80, Ganzleinen M. 3.50, herausgebracht. Möge sie dem bedeutenden Forscher und edlen Menschen Reichs die Achtung der großen Welt gewinnen.

Etageren, Liegestuhl und Sanduhr, woraus sich eine gewiß eigenartige Verzierung meiner Einrichtung ergab, zumal alle Packungen mit Gebeinen und Totenkopf geschmückt waren, was mich freilich jetzt nicht mehr erschreckte, denn ich würde eine gewisse Kur gebrauchen und hatte die Garantie, bei Richterfolg (also wenn ich trotzdem gestorben wäre) laut Insuperat durch meine Erben das Geld zurückzuerhalten auf dem Wege eines Zivilprozesses vor dem A.-G. Berlin-Mitte.

Leiden Sie . . . ?

Von Gg. Wilh. Kapp.

Sich las:

Leiden Sie?

An Appetitlosigkeit? An Herzklopfen? Haben Sie Ohrensausen? Sind Sie niedergeschlagen? Haben Sie schwere Träume? Leiden Sie unter Angstgefühlen? Haben Sie dumpfen Druck im Kopf? Haben Sie Schwindelanfälle? Leiden Sie an Gedächtnisschwäche? An Arbeitsunlust? Natürlich leide ich. Natürlich habe ich.

Alles das habe ich.

Entsetzlich! Alles stimmte, alles, alles!

Zum Beispiel:

Appetitlosigkeit: Geradezu regelmäßig leide ich daran, wenn ich um 12 Uhr vom Frühstückstisch nach Hause komme, zwei Kalbsknochen und ein Beefsteak à la tartar verteilt habe. Meinen Sie, auch noch einen Bissen könnte ich dann zu Hause essen? Nie! Schade um die herrlichen Pellkartoffeln, ich muß zusehen, wie meine Familie sie genießt!

Herzklopfen: Wie leide ich daran! Schon von Jugend auf! Wenn ich z. B. in die Lateinschule kam und Ovids Metamorphosen nicht gelernt hatte (ich hatte sie nie gelernt!) und stecken blieb schon bei „In nova fert animus!“, da bekam ich Herzklopfen, das einen Dampfhammer betreiben konnte. Und erst als ich, schulentwachsen, erstmalig eine blonde Kleine auf dem Bummel ansprach und fragte: „Entschuldigen Sie schon vielmals, aber haben Sie vielleicht auf mich gewartet?“ Ich glaube, ich bin herzleidend. Anlage 1 D 49 M. 49. wie's beim Kommiss hieß.

Und erst Ohrensausen! Als ich in der Geschichtsstunde auf die Frage: „Wer gewann die Schlacht bei Marathon?“ schlagfertig antwortete: „Friedrich der Große im Spanischen Erbfolgekrieg!“ da bekam mein Ohr eine Freige nebst 15 Minuten langem Säusen.

Und niedergeschlagen! Das war ich erst vor acht Tagen, als ich nachts um 3 Uhr aus dem „Grünen Löwen“ herausfiel und direkt mit einem aus dem Wirtshaus nebenan herausfallenden Wirtsbürger zusammenstieß und sagte: „Sie sind wohl voll? Ich nicht faul, haut der mit eine herunter, und niedergeschlagen war ich.“

Schwere Träume, o, ich kenne sie! Stellen Sie sich nur vor: Träumte ich da kürzlich, Eschangsifoln hätte mich von meinem bisherigen Rang als ehemaligen bayrischen Gefreiten der Landwehr I zum stellvertretenden chinesischen Generaloberst befördert, die Nebelken aber hätten mich abgemurkt, in Scheibchen geschnitten und in einer Muggiwürfelsuppe verpeißt mit gebratenen Schwalbennestern!

Und Angstgefühle, wie sie mich plagen! Fuhr ich da kürzlich in der vollbesetzten Linie 8 und mußte schon an der nächsten Ecke in die Linie 8 umsteigen, ehe der Schaffner kommen und fragen konnte: „Nach jemand ohne Fahrchein?“ Und als ich ausstieg, sah mir die Angst im Nacken. Rief da nicht jemand: „Halt, Sie haben kein Fahrgeld bezahlt!“? Nein, in dünnen Ketten säufelt der Wind. Aber an mein Gewissen schlug das unbezahlte Fahrgeld: Hinterziehung! Betrug! Strafgesetzbuch,

Bewährungsfristablehnung, hu! Aber es hat keiner nichts gemerkt.

Habe ich nicht auch dumpfen Druck im Kopf? Natürlich habe ich! Namentlich, wenn ich Sonntags erst Montags nach Hause komme, ferner nach allen geselligen und ungeselligen Feiertagen, insbesonderheit am Neujahrsmorgen, an Tagen nach eigenen und fremden Wegenfesten, nur nicht nach dem Geburtstag von Tante Bja, denn da gibt's nur Kaffee, koffeinfrei, geruchfrei, geschmackfrei und überhaupt von allem frei, nur nicht von Leitungswasser.

Und Schwindel erst, wie er mich plagt! Wenn ich z. B. Onkel Philipp anpumpe, wenn ein Geschäftsreisender kommt, der Gasmann, der Elektrizitätsmann oder der Wassermann, oder wenn sonst einer Geld zu kriegen hat, oder wenn Tante Albertine mit mir tanzen will, Sie glauben nicht, wie mich da das Schwindeln packt!

Also, alles stimmte, alles!

Erschreckt wie ein Kanarienvogel beim Familienkrach, las ich weiter: und die Buchstaben tanzten Schimmy und Fandango vor meinen Augen, denn da stand: Dies sind die Zeichen langjamen, aber stetigen Verfalls! Sie müssen sterben!

Ich muß schon sagen, daß meine Begeisterung für diese letzte Perspektive gering ist. Aber wie in der „Troica“ folgte auch hier auf das distere Thema ein Motiv des Trostes; denn da stand: „Wollen Sie leben?“

Natürlich wollte ich! Und so las ich weiter: Dann eilen Sie sofort zur Post und bestellen Sie per Nachnahme Methusalem Langlebs bewährte Heilmittel! Tausende freiwillige Anerkennungen! Bahle Geld zurück, wenn kein Erfolg! Schnellster Heilerfolg! Hier folgte ein anschaulich photographiertes Exemplar: Links das Bild eines menschlichen Brads mit der Ueberschrift: „Vor Gebrauch!“ Rechts ein Riese, der den seligen Polyphem mit dem kleinen Finger von Athen nach Massachusetts hätte schleutern können, überschrieben: „Nach Gebrauch!“

Und darunter stand ein Totenschädel, grinsend und mit zwei gekreuzten Beinen erschreckend schön verzerrt. Dabei die Worte: „Es ist höchste Zeit, eilen Sie!“

Natürlich eilte ich. Und füllte eine wortreiche Bestellkarte aus, mit allerlei Leben, Zusätzen, wie: „Erfüllungsort Berlin-Mitte“, „auf Grund Ihrer Lieferungsbedingungen“, „zahlbar durch Nachnahme“ usw.

Eine Woche ging in die Lande, da hörte ich auf der Treppe großes Getrampel. Der Postbote schleppte unter Assistenz hilfsbereiter Menschen eine monströse Kiste fluchend und schwitzend die Treppe herauf und hielt mir dann leuchtend eine Nachnahme unter die Nase. Um sie einzulösen, entrierte ich eine wortreiche Kreditaktion in sämtlichen Nachbarhäusern und packte dann die Kiste sorgfältig und voll Freude aus. Denn ich wußte, daß ich jetzt gesundem sollte. Nach mehrstündigem Packen stellte ich die Kisten, Päckchen, Schächtelchen und Dosen, Flaschen und Büchsen in Reich und Glied auf Gesimse, Sofa, Rauchstuhl, Wissett, Kredenz,

Fleißig ging ich an den Gebrauch der Heilmittel, Pulver, Getränke, Tropfen, Tinkturen, Bonbons und nahm vor dem Essen Appetitöl für den Appetit, Coerol für das Herz, Sausol gegen Ohrensausen; unter dem Essen Optinol gegen die Nierengefährlichkeit, Traumol gegen schwere Träume. Nach dem Essen: Mutol gegen Angstgefühl, Kopföl gegen dumpfen Druck im Kopf, Schwindel, und Industriol gegen Arbeitsunlust — dies alles jeden Tag dreimal.

Als ich drei Wochen später an zwei Stöcken meinem Freund Kosimir begegnete, war er sehr mitleidig und fragte, ob er vielleicht meine Angehörigen benachrichtigen dürfe. Und ich erzählte ihm Langlebs Methode.

Borilos ging er mit mir nach Hause, sammelte wortlos alle Heilmittel Methusalem Langlebs, schmiss sie wortlos in den Hof hinunter, nahm mich wortlos am Armel und schleppte mich wortlos in den „Grünen Löwen“.

Drei Wochen lang aßen und tranken wir dort um die Wette.

Und seitdem bin ich wieder kerngesund.

Weltenraum-Raketen.

Utopie oder Wirklichkeit?

Von Dr. Adolf Marcuse.

Es ist dafür gesorgt, daß die Dinge nicht in den Himmel wachsen. Das ist man versucht anzurufen, wenn man von den neuesten technischen Problemen hört, Raketen, ja sogar Raketenflugzeuge bis in den Weltenraum zu senden. In Oesterreich soll sich sogar schon eine „Gesellschaft zur Erforschung des Weltalls“ gebildet haben. Man will es also nicht mehr den Astronomen allein überlassen, mit den bereits bis zu großen Dimensionen gesteigerten Teleskopen das Weltgebäude aus der Ferne mit Hilfe der Lichtstrahlen zu erforschen, sondern man plant schon große Himmelsraketen, mit denen Beobachter über die Erdatmosphäre hinaus direkt in den Weltenraum vordringen sollen.

Ist das Utopie oder eine wirkliche Möglichkeit?

Zunächst muß allerdings betont werden, daß nach den Untersuchungen von Vallier, Godard, Oberth, Rohmann und Fokowski wenigstens theoretisch die technischen und ballistischen Grundlagen für Raketenfahrzeuge, die über die Erdatmosphäre in den Himmelsraum hinausbringen können, geschaffen sind. Von dieser theoretischen Möglichkeit zur praktischen Ausführung ist aber noch ein weiter, sehr weiter Schritt. Wenn man auch im Bereiche der Technik, abgesehen von dem absolut unmöglichen Problem des „Perpetuum mobile“, das Wort „niemals“ nicht gebrauchen soll, so sind doch auch der kühnsten Technik gewisse Grenzen gezogen. Allerdings sind diese natürlichen Grenzen stets relativ und sie schieben sich hinaus mit den stetig wachsenden Fortschritten der Wissenschaft. Wer hätte z. B. noch vor wenigen Jahren daran gedacht, daß es gelingen würde, drahtlose Signale um die ganze Erde zu senden? Darum wäre es auch verfehlt, wollte man die nach Jules Verne'scher Art heute uns anmutenden Weltenraum-Raketen in das mystische Reich

der Fabel kurzerhand verweisen. Aber ebenso verfehlt ist es, wenn man schon jetzt an die Erforschung des Weltraums mittels Raketenfahrzeugen oder gar an Raketen-Flugzeuge mit einer Eigengeschwindigkeit von mehr als 10.000 Meter Sekundengeschwindigkeit glauben wollte. Dicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Dinge. Es werden noch sehr viele und schwierige praktische Versuche nötig sein, bis sich eine wirklich brauchbare Weltraumrakete von dem Phantasiegebilde der Theorie zum brauchbaren Fahrzeug der Praxis entwickelt hat. Darum wollen wir zwar hoffnungsvoll in die ferne Zukunft schauen, aber noch kritisch in der Gegenwart bleiben.

Wann entstand das Kreuzifix?

Es ist merkwürdig, daß in den römischen Katakomben unter den ältesten Erzeugnissen der christlichen bildenden Kunst keine einzige Darstellung des am Kreuze hängenden Christus aufgefunden wurde. Aus den ersten drei Jahrhunderten der von der Geburt Christi an datierenden Zeitrechnung ist überhaupt keine Darstellung irgendeines Vorganges der Leidensgeschichte des Erlösers bekannt geworden. Bilder eines gekreuzigten Mannes, die sich hin und wieder auf der Wand eines alten römischen Hauses fanden, gehören schon darum nicht hierher, weil es sich dabei um karikaturenartige Zeichnungen handelt. Auch die nächsten beiden Jahrhunderte bringen keinerlei Darstellungen der Leidensgeschichte und Leidenszeit Christi. Zwar sind Hilfsfolgen der letzten Lebenszeit Christi erhalten geblieben. Aber die Ereignisse, die zwischen dem Gang nach Golgatha und der Auferstehung liegen, sind nirgends berührt. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß die ersten Darstellungen des Kreuzes, die auf Marmor- oder Steinplatten gefunden wurden, auch nicht den gekreuzigten Christus selbst bringen, sondern entweder nur die Anfangsbuchstaben seines Namens oder das Lamm mit dem Palmenzweig. Die überhaupt erste Darstellung von Christus am Kreuz scheint auf einem uralten Mosaikbild in einer Kirche zu Ravenna gefunden worden zu sein. Es ist aber bezeichnend, wie die allmähliche Gestaltung des Kreuzifixes, das heute bekanntlich eine feste und allgemein verbreitete Form hat, daß auf diesem ersten Mosaikbild aus dem 4. Jahrhundert der gekreuzigte Körper fehlt und nur der Kopf Christi am Schnittpunkt der Kreuzbalken zu sehen ist. Im 5. Jahrhundert finden wir das Kreuzifix hauptsächlich im Orient in der heutigen Form. Das Abendland hat dagegen damals davon Abstand genommen, den leidenden Körper des Erlösers darzustellen. Erst im 6. Jahrhundert findet sich eine vollständige Darstellung des Gekreuzigten auf einem Miniaturgemälde. Die erste wirklich künstlerische Darstellung der Kreuzigung stellt ein Gemälde in der römischen Kirche Santa Antiqua dar. Dieses Gemälde ist im byzantinischen Stil gehalten und zeigt zum ersten Male eine bewusste künstlerische Absicht in der Darstellung.

Gedanken-Splitter.

Wahrheit im Massenstaat.

Es gibt nur drei Wege, auf denen der einzelne Reichtum erlangen kann: durch Arbeit, durch Geizhals oder durch Diebstahl. Und schließlich ist der Grund, weshalb die Arbeiter so wenig erhalten, der, daß die Bettler und Diebe so viel erhalten. Wenn ein Mann Güter gewinnt, die er nicht hervorbringt, so gewinnt er sie notwendig auf Kosten derer, die sie hervorbringen. George.

Allerlei.

Die drohende Ausrottung der Walfische. Die Expedition der norwegischen Roß-See-Gesellschaft nach der Antarktis hat zu einem furchtbaren Gemetzel unter den dortigen Walfischherden geführt, und man hat Walfischtran im Werte von 500.000 Pfund erbeutet. Die neuseeländische Regierung erwägt aus diesem Anlaß, Mittel zu ergreifen, um die vollständige Ausrottung der Walfische zu verhindern. Die Tatsache, daß der Tran, der in dieser Saison im Roß-See erbeutet wurde so viel wert ist wie die ganze Holzausfuhr, aus Neuseeland in einem Jahr, muß zu denken geben, und man fürchtet, daß das Roß-See bald von Frängern überflutet sein wird, die keinen einzigen Walfisch mehr am Leben lassen. Der australische Forschungsreisende Douglas Mawson erklärt in diesem Zusammenhang, daß die Walfische im Südpolar-See in 20 Jahren sicherlich ausgerottet sein werden, wenn nicht die größten Anstrengungen gemacht werden, um den Walfischfang einzudämmen.

Die Elektrizität im amerikanischen Haushalt. Die Verbreitung elektrischer betriebener Apparate in den Haushaltungen der Vereinigten Staaten wird durch eine Zusammenstellung der „Electrical World“ veranschaulicht. Danach schätzt man die Zahl der elektrischen Stahlfabrikmaschinen auf 2 Millionen, der elektrischen Bügelisen auf 10 Millionen, der Staubsauger auf 4 Millionen, der Toaster auf 3 Millionen, der Waschmaschinen auf 2 1/2 Millionen, der Ventilatoren ebenfalls auf 2 1/2 Millionen, der Heizvorrichtungen auf 1 1/2 Millionen, der Kochherde auf 300.000, der Bügelbretter auf 200.000.

Allerlei Hausrezepte

Schmutzflecke in guten Büchern werden mit Waschlleder eingeseuchelt und darauf mit Bimssteinpulver eingerieben. Besteres entfernt man mit einer weichen Bürste und trocknet das Papier durch Auflage von Löschpapier und Pressung.

Konservendojen, die im Wasserbade erhitzt wurden, öffnet man erst, nachdem man auf den Deckel kaltes Wasser gegossen und es eine Weile dort hat stehen lassen. Nach dem Abgießen dieses Wassers läßt sich die Dose öffnen, ohne daß der Inhalt einem entgegenprist.

Lebzeug, Schuhwerk, Lederver läßt sich vorzüglich mit reinem Schweinefett konservieren. Geringes ist Tafelöl zu vermeiden, weil dieses eintrocknet und die Lederporen verstopft.

Glanzflecke aus Herrenkleidern entfernt man, indem man ein feuchtes Tuch auf die Stelle legt, schnell mit einem heißen Bügelisen darüber hinstreicht und das Tuch fortnimmt, ehe es ganz trocken ist. Die Stelle dampft dabei; man büstelt sie dann mit einer weichen Bürste solange, bis das Dampfen aufhört.

Teppiche schützt man vor Motten, indem man sie einmal wöchentlich mit einem Besen abbürstet, den man in heißes, mit etwas Terpentin vermishtes Wasser taucht.

Weiße Blumen erholen sich wieder, wenn man den Stengel bis auf ein Drittel seiner Länge in kochendes Wasser taucht. Sieht man, daß die Blumen sich wieder aufrichten, so stellt man sie in frisches Wasser, nachdem man den abgeblühten Stengel abgeschnitten hat.

Flecke von Messergriffen lassen sich mit Zitronensaft und Salz leicht entfernen.

Weiteres.

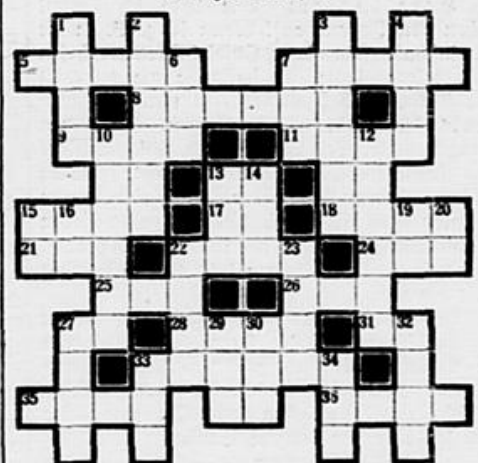
Die rethorische Frage. „Meine Brüder in Christo“, sagte der Prediger mit bewegter Stimme. „Was wird die Zukunft unserer Kirche sein? Ich frage euch noch einmal: Was wird die Zukunft unserer Kirche sein?“ Er hielt inne, um eine effektvolle Pause zu machen. Da hörte man das helle Stimmchen eines Kindes: „Sag's ihm doch bloß, bitte, Papa, und dann wollen wir gehen.“

Englischer Humor. Ein alter Mann, der eben seine Gattin begraben hatte, erhielt den Besuch des Pfarrers, der gekommen war, um ihm in seinem Leid Trost zuzusprechen. Als er ins Zimmer trat, sah er den Alten vor einer halbleeren Flasche Whisky sitzen, ein Publikum, der dem Pastor zu den strengen Worten Anlaß gab: „Ist das Ihr einziges Tröstungsmittel?“ — „Nein“, erwiderte der Witwer, „ich habe noch zwei Flaschen im Schrank stehen.“

Gescheit. Buchhändler: „Ich bringe Ihnen das Buch der Melba: Wie man singen soll.“ — Dame: „Ich habe das nicht bestellt.“ — Buchhändler: „Die Herrschaft über Ihnen hat es bestellt — für Sie.“

Rätsel-Ecke.

Kreuzworträtsel.



Zentrecht: 1 Gewässer, 2 nordischer Sänger, 3 römisches Kleidungsstück, 4 Turmgerät, 6 Stadt und Fluß in Hessen, 7 nordafrikanischer Küstentrich, 10 Nebenfluß der Elbe, 12 Angehöriger umherziehender Hirtenstämme, 13 Raubvogel, 14 Schweizer Kanton, 16 Fürwort, 16 französischer Artikel, 19 „meine“ auf französisch, 20 Fürwort, 22 Buch der Bibel, 23 Nachfolger, 27 seltenes Metall, 29 Ausruf der Verwunderung, 30 Raubvogel, 32 Schmuckstück, 33 Fisch, 34 Nebenfluß der Donau. — Wagrecht: 5 Wasserfahrzeug, 7 Sohn Jakobs, 8 Longobardenkönig, 9 Pfanzentz, 11 Singvogel, 13 Weibant, 15 weiblicher Vorname, 17 Flächenmaß, 18 Kinderwärtlerin, 21 Fisch, 22 nordamerikanischer See, 24 Tierleidnam, 25 Erfrischung, 26 Wagenteil, 27 Auerock, 28 Verbrechen, 31 Antwort, 33 Stadt im Rheinland, 35 Gericht, 36 Fluß in Italien.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Füllrätsel. 1. S, 2. See, 3. Riviera, 4. Darwinismus, 5. Buch der Lieder, 6. Aja Nischen, 7. Nojace, 8. Obm, 9. Achat, 10. Niere, 11. Fisch, 12. Inn, 13. C.